

Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter

Herausgeber: Akademia Olten

Band: 45 (1987)

Artikel: Olten - schon im 18. Jahrhundert Tagungsort : Hérault de Séchelles
über die "Oltner Gesellschaft"

Autor: Schnyder, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-659285>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Olten – schon im 18. Jahrhundert Tagungsort

Héault de Séchelles über die «Oltner Gesellschaft»

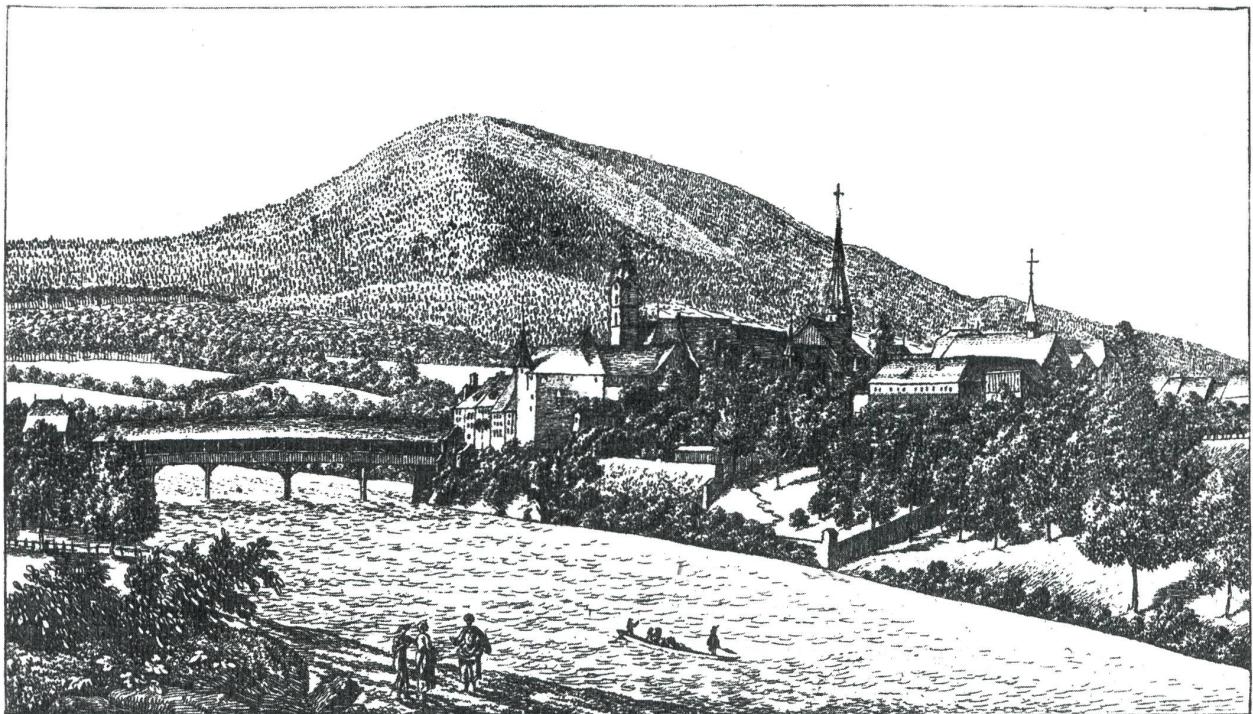
Dank ihrer zentralen und gut erreichbaren Lage gilt die Stadt Olten seit langem als «idealer Tagungsort». Ein Blick auf Berichte und Briefzeugnisse über Anlässe, die hier stattgefunden haben, zeigt, dass sie diese Eigenschaft nicht nur geographisch und verkehrstechnisch günstigen Umständen verdankt, sondern auch der Bevölkerung selbst. Offenheit gegenüber dem Fremden, Gastfreundschaft, aber auch Anpassungsfähigkeit, Realitätssinn und Freude am Fest kennzeichnen eine Mentalität, die Versammlungsfreudigen immer wieder zugute kam.

Ein besonderes Ruhmesblatt in dieser Tradition bilden ohne Zweifel die Veranstaltungen der *Helvetischen Gesellschaft*, die 15 Jahre lang, von 1780 bis 1795, im geräumigen Dachstock des Hotels «Krone» durchgeführt wurden. Nachher tagte man in Aarau, wohl wegen der zunehmenden Schwierigkeit, für die über hundert Teilnehmer eine Unterkunft zu finden. In der Geschichte der Helvetischen Gesellschaft bilden die Oltner Jahre einen bedeutenden Zeittab-schnitt: hier fand sie ihre Identität, hier erfuhr sie ihren grössten Aufschwung. Der Ort war im Bewusstsein vieler Mitglieder, aber auch der Gäste, offenbar eng mit der Vereinigung verknüpft, so dass Pfarrer Bridel von der «Helvetischen Gesellschaft von Olten» und der Pariser Parlamentsadvokat Héault de Séchelles gar von der «Oltner Gesellschaft» sprechen konnten. Als Ulrich Bräker, der «arme Tockenburger» Schriftsteller an einem schönen Herbstag des Jahres 1794 in Olten speiste, kreisten seine Gedanken um den gleichen Pol: «Olten, der ehemalige Versammlungsort der Helvetischen Gesellschaft von Edlen Menschenfreunden – war der Ort wo ich zmittag ass, und war mir deswegen heimlich [= heimlich], schon [= obschon] ich hier [...] keine bekannte Seel antraff...» Ein buntes Treiben mag sich in Olten in der Woche vor Pfingsten jeweils

abgespielt haben; aus nah und fern kamen die Gäste angereist, die meisten mit der Kutsche, einige – wie Héault – zu Fuss. 1790 etwa waren es 124: für jene Zeit eine stattliche Zahl! Neben den Mitgliedern nahmen regelmässig in- und ausländische Gäste, aber auch Frauen und Kinder an der Oltner Tagung teil. Im Zentrum stand die Geselligkeit: eine offene, nicht mehr ständisch gegliederte Gesellschaft, deren einziges erklärtes Ziel die Pflege freund-eidgenössischer Gesinnung war, bedurfte äusserer, ritual-ähnlicher Formen, um ihrem Solidaritätsgefühl ein Zeichen zu setzen. Abgesehen von den Reden, kamen den Begrüssungszeremonien (mit alt-eidgenössischem Bruderkuss), dem gemeinsamen Essen und Trinken (mit eigentümlichen Ritualen), so dann dem Gesang eigens für die Versammlungen verfasster Lieder und schliesslich den Spaziergängen und Ausflügen grosse Bedeutung zu: Kegelpartien im Garten des Kapuzinerklosters, lustige Bootsfahrten auf der Aare, gemütliche Bummel ins (längst gerodete) «Wäldli» im Kleinholz oder zum Säli-Schlössli (seit 1756 allerdings ohne Feuerwächter) waren sehr beliebt. Zahlreiche Gäste mussten natürlich bei Privaten untergebracht werden. 1785 beispielsweise beherbergte Schulherr Krug nicht weniger als fünf Personen. Unter ihnen befand sich der Basler Ratsherr Jakob Sarasin, der mit dem berühmt-berüchtigten Abenteurer und Wundertäter Cagliostro befreundet war. Lustig ist, dass dieser ihn einen Tag lang in Olten besucht hat.

Bald nach ihrer Gründung durch den führenden Kopf der Basler Aufklärung, Isaak Iselin, zählte die Helvetische Gesellschaft angesehene Männer des Staatenbundes zu ihren Mitgliedern: Ratsherren, Kaufleute, Fremd-dienststoffiziere (wie Beat Fidel Zur-lauben), aber auch berühmte Gelehrte (unter ihnen Daniel Bernoulli, Johann Jakob Bodmer, Daniel Fellenberg), Geistliche (Lavater), Erzieher (Pesta-

lozzi, Pfeffel); ja, selbst Künstler fehlten nicht: Viktor Bonstetten, Johann Heinrich Füssli, Salomon Gesner gehörten der Gesellschaft an. Wenn auch eine konkrete Zielsetzung fehlte, wenn die Versammlungen wohl häufig kaum mehr als Konversationswert hatten (böse Zungen sprachen gar von einer «Patriotenchilbi»), so darf nicht übersehen werden, dass sich dank der Helvetischen Gesellschaft eine Chance bot, innerhalb der damaligen aristokratisch-ständischen Erstarrung mit ihren zahlreichen Ungerechtigkeiten nicht bloss eine ideelle («patriotische»), sondern auch eine praxisbezogene («politische») Bewusstseinsbildung anzustreben. Trotz etlicher Repressionsversuche (vorab von katholischer Seite) war aufklärisches Gedankengut bei vielen Mitgliedern nicht einfach toter Buchstabe geblieben. Diskutiert wurden nicht nur Lockes Forderung nach Gewaltentrennung und Einschränkung der Staatsgewalt, Voltaires Kritik an der absolutistischen Monarchie und den kirchlichen Dogmen, Rousseaus Ideal von der Gleichheit aller Menschen, sondern auch die zeitgeschichtlichen Ereignisse, der nordamerikanische Unabhängigkeitskrieg ebenso wie die Umwälzungen in Frankreich vor und nach dem Bastillesturm. Das Interesse, das der Helvetischen Gesellschaft im Ausland entgegengebracht wurde, lässt weitere Schlüsse über ihre damalige Bedeutung zu. Wer die Empfehlung eines Mitglieds vorweisen konnte, durfte ohne weiteres als Guest an der Tagung teilnehmen. Zahlreiche berühmte Persönlichkeiten hielten sich denn auch ein oder mehrere Male in der Dreitannestadt auf: der Jenaer Philosophieprofessor Johann Gottlieb Fichte, Goethes Schwager Johann Georg Schlosser, die Söhne Herders und Sophie La Roches Sohn, der französische Dichter Jean de Pange, Magistraten wie der Göttinger Geheimrat Friedrich Bouterwek und der Generalprokurator am französischen Parla-



Olten – hier fanden von 1780 bis 1794 die Versammlungen der Helvetischen Gesellschaft statt. Im 1791 von J. C. Escher von der Linth angefertigten Stich erblicken wir rechts den bis ans Aareufer reichenden Garten des Kapuzinerklosters.

DÉTAILS

SUR

LA SOCIÉTÉ D'OLTEN.

*Quod genus hoc: hominum? quare hunc iam barbaro morent
Permitit patria?*

VIRGILE, Aeneid., l. 1.



A PARIS.

1790

(C)

326

MP

ment, Hérault de Séchelles, bei dessen recht boshafter, zugleich aber bunter Schilderung der Oltner Tagung von 1790 wir verweilen wollen.

Jean-Marie Hérault de Séchelles widerfuhr ein sonderbares Schicksal. Er war ein Opfer der Revolution, die, mit Büchner zu sprechen, «ihre eigenen Kinder frisst». Schon vor dem Ausbruch der französischen Revolution hatte es der begabte Nachfahre des Marschalls Erasme de Contades (er ist kein Enkel René Héraults, wie bis vor kurzem angenommen wurde) zu eingeschränktem Ansehen gebracht: nach einer feudalen Ausbildung und einigen schriftstellerischen Versuchen wird der Achtzehnjährige «Erster Advokat des Königs», ein Amt, für welches das Mindestalter von 25 Jahren vorgesehen war! Ein paar Jahre später un-

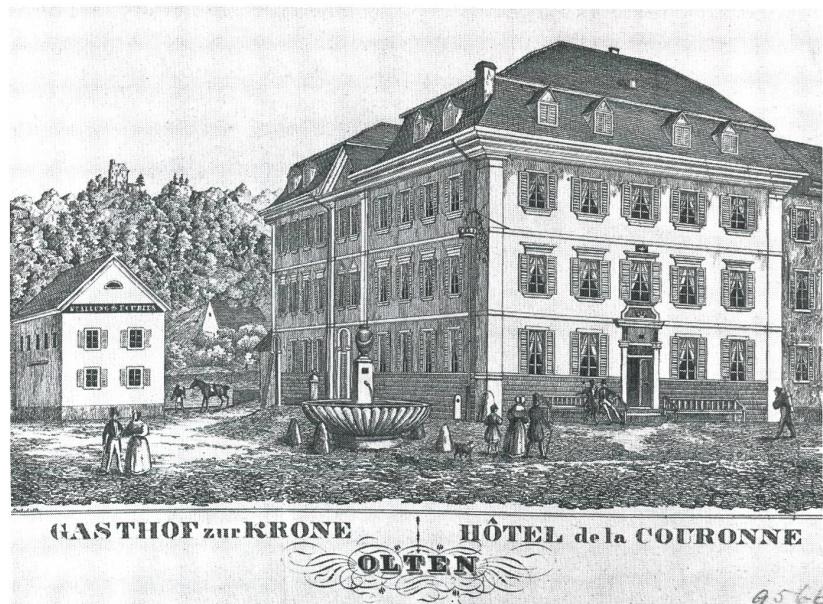
terschreibt er einen Brief an Johann Kaspar Lavater, dem er im Herbst 1783 zusammen mit seinem Freund Lepeletier de Saint-Fargeau einen Besuch abgestattet hatte, stolz mit «Premier avocat du roi au Châtelet». Hérault stellte sich nach 1789 ganz auf die Seite der neuen Ordnung. 1791 ist er Mitglied der Gesetzgebenden Verfassung für Paris, dann Mitglied des Konvents und des zweiten Wohlfahrtausschusses. Voller Stolz sendet er im Dezember 1793 seinen Luzerner Freunden Joseph Anton von Balthasar und Franz Bernhard Meyer von Schauensee einige Exemplare seines «Berichts über die Verfassung»: Hérault hatte an der Verfassung von 1793 mitgearbeitet; die Neufassung der «Erklärung der Menschenrechte», die gegenüber jener von 1789 den Besitz

In der Schweiz (wohl aus guten Gründen) nicht auffindbar: Hérault de Séchelles' auf'lüpfiges Schriftchen über die Oltner Tagung von 1790.

Hérault de Séchelles (1759–1794), vor der Französischen Revolution «Erster Advokat des Königs» am höchsten Gerichtshof, nach dessen Auflösung Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung und des Wohlfahrtausschusses, weilte im Mai 1790 als Guest in Olten.



Johann Kaspar Lavater (1741–1801), der Begründer der physiognomischen Forschung. 1783 hatte ihn Hérault in Zürich besucht. Ein kleiner, ergreifender Briefwechsel ist erhalten, nicht aber die Erinnerungen, die Hérault über den Verfasser der «Schweizerlieder» aufgezeichnet haben soll.



in den letzten, die Gleichheit aller Menschen dagegen in den ersten Rang setzt, war sein Werk. Hérault hat aber auch an der Errichtung der Revolutionstribunale mitgewirkt; als früherer Adliger musste er wohl besondere Härte walten lassen. In einem Brief an die Witwe Lorry schreibt er am 14. Januar 1793: «Ich bedaure sehr, sehen zu müssen, dass es nicht von mir abhängt, Ihre Situation, die ein grosses Interesse zu verdienen scheint, zu lindern.» Obwohl Hérault stets bemüht war, sich als ehemaliger Adliger nicht zu kompromittieren, war dieser gerne elegant gekleidete Lebemann mit seinen zahlreichen Liebschaften den düsteren Kollegen, allen voran einem Robespierre und einem Saint-Just, bald suspekt. Wegen seiner Neigung zur Geheimdiplomatie und der Sorglosigkeit, mit welcher er sie betrieben hatte, galt Hérault in den Augen wichtiger Mitglieder des Wohlfahrtausschusses gegen Ende 1793 als Verräter. Er wurde ins Abseits gedrängt, mit verschiedenen eher unbedeutenden Aufgaben ausserhalb Paris betraut. Robespierre liess ihn während Wochen in grausamer Ungewissheit. Im März 1794 wurde er dann in den

Im Estrich des Gasthofs zur Krone fanden die Versammlungen der Helvetischen Gesellschaft statt. Nicht zu kurz kamen, laut Hérault, Gesang und Wein... Im Hintergrund sind das Sälischlössli und die Ruine Wartburg zu erkennen.

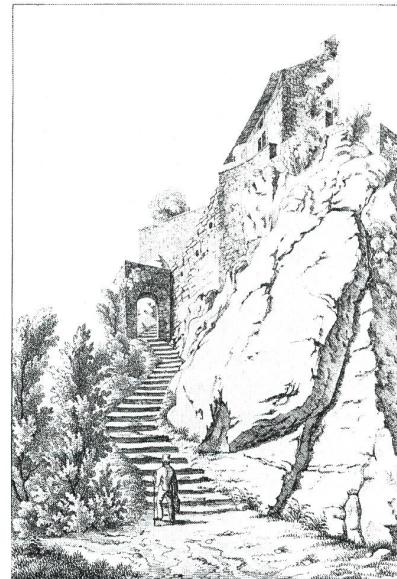
Prozess mit Danton und seinen Freunden verwickelt, und am 6. April musste Hérault mit ihnen den Weg zum Schafott antreten. Zu Camille Desmoulins, der sich wehleidig zeigte, soll Hérault gesagt haben: «Mein Freund, zeigen wir, dass wir sterben können!»

Als 1789 die Revolution ausbrach und verschiedene Verwandte Héraults – er war ein Vetter der Duchesse de Polignac – ins Ausland flüchteten, war diesen die Begeisterung des jungen Rechtsanwalts für den Umsturz längst bekannt. Es schien geraten, den unbarmhässigen Angehörigen auf Reisen zu schicken. Nach einem längeren, der Lektüre antiker und zeitgenössischer Autoren, aber auch eigenen schriftstellerischen Versuchen gewidmeten Aufenthalt auf seinem verträumten Landsitz in Epone, unweit von Paris, reist Hérault im Frühjahr 1790 ins Elsass. Von dort gelangt er

nach Basel, wo ihn sein alter Freund, der Staatsmann und Geschichtsschreiber Peter Ochs empfängt. Dann begibt sich unser Franzose an die Oltner Tagung, die vom 17. bis zum 19. Mai dauert. Hierauf weilt er in Luzern, und anschliessend beherbergt ihn auf Ochs' Empfehlung der Zürcher Professor Leonhard Meister. Er besucht Lavater, in dessen Gästebuch er erneut seine Bewunderung für den Zürcher kundtut. Vor seiner Reise nach Genf und der Inhaftierung (wegen revolutionärer Umtriebe) in Turin finden wir Héault im Juni in Sankt Gallen. Er spielt mit der Absicht, ins Appenzellerland zu reisen. In der Gallustadt verfasst er auch seine *Einzelheiten über die Oltner Gesellschaft*, die er noch im gleichen Jahr in Paris anonym veröffentlicht.

Héault hat seiner Schrift über die Versammlung der Helvetischen Gesellschaft in Olten weniger Sorgfalt angedeihen lassen als anderen Veröffentlichungen. Seine sonst elegante, aber trotzdem präzise Sprache erscheint hier zuweilen etwas unausgewogen und verschwommen. Daran mag Héaults damalige Verfassung schuld sein. Im Grunde genommen ist sein Büchlein ein Pamphlet auf die Schweiz jener Zeit. Von seinem noch monarchistisch-revolutionären Standpunkt aus kritisiert er das gänzlich falsche Bild, das man sich in Frankreich immer noch von diesem Land macht. Zu Unrecht würde es freiheitlich genannt: zu viele Despoten geben den Ton an, der Kirche und den Klöstern, die grosse Teile der Bevölkerung mit Bedacht in Unwissenheit halten, kommt ein verheerender Einfluss zu; alles in allem wünscht dieses Land keine Befreiung, wie sie das aufgeklärte Frankreich eben in Gang gesetzt hat: «Den ganzen Tag hindurch essen und trinken, Tee, Wein, Käse, Äpfel zu sich nehmen, rauchen, laut sprechen, ja, ohne Unterbruch schwatzen, um ausschliesslich ärmliches Zeug zu sagen – das sind die Schweizer.» Héault bedauert, dass

diese noch ganz in einem animalischen Zustand leben und mithin nicht einmal die gewöhnlichsten Annehmlichkeiten kennen. Für vernünftige Kreaturen seien ihre Betten viel zu kurz. Besonders streng ins Gericht geht er mit den schweizerischen Geistlichen; sie sind ihm zum vornherein unsympathisch. Scharfe Verurteilung von Kirche und Geistlichkeit war gegen Ende des 18. Jahrhunderts gerade in Frankreich nicht selten. Dass Héault die an der Tagung anwesenden Geistlichen aber schlankweg mit Tieren vergleicht, nimmt seiner Kritik viel an Glaubwürdigkeit. Kaum anders verhält es sich mit dem Porträt der Solothurner Ratsherren, einer Karikatur, die ihre Wurzeln in einem persönlichen Vorfall haben mag: Kurz vor seiner Abreise erfährt Héault, dass Altrat Glutz – einer der Mächtigen der Ambassadenstadt – in ihm einen Spion des revolutionären Frankreich gesehen und ihn habe bespitzeln lassen! Héault wollte ihn zur Rede stellen, aber der Ratsherr befand sich schon nicht mehr in Olten. Gegen ihn und seine Solothurner Kollegen zieht er deshalb besonders scharf vom Leder. In Lavaterscher Manier nimmt er schon an ihrem Äusseren Anstoss: «Ich erkannte die Solothurner an ihrem dicken Bauch, dem roten Gesicht, am starren Blick und an ihrer Kahlköpfigkeit. Als wahrhaft römische Tyrannengesichter mit gerunzelter Stirn und grossen Lippen, abscheuliche Fratzen schneidend, versuchen sie den Anschein zu erwecken, als unterhielten sie sich über gewichtige Dinge.» Dass Héault auch für die Stadt Solothurn nicht viel übrig hat, nimmt kaum wunder, zumal da ihm die Gottergebenheit, die er dort beobachtet haben will, viel zu weit geht: «[...] die Frömmigkeit ist derart übertrieben, dass alles, was sich auf die Strasse begibt, den Rosenkranz zur Schau trägt und endlos Gebete herunterleiert, dass ferner von vier Uhr früh bis zum Sonnenuntergang



Ein beliebtes Ziel der Oltner Tagungen: das Sälischlössli. Héault verwechselte es mit der Festung Aarburg. Dem bergunterschichtigen Franzosen bereitete der Ausflug Schwierigkeiten...

sämtliche Kirchen, Kapellen und Wallfahrtsorte immer voll sind.» Kaum hatte Héault während des Spaziergangs im Oltner Klostergarten dieses Urteil ausgesprochen, als ihm ein Solothurner Ratsmitglied entgegenhielt, es sei besser, wenn das Volk in Unwissenheit belassen bleibe; gerade fehlende Gottergebenheit hätte Frankreich vor kurzem ins Verderben gestürzt. Im übrigen habe sich kürzlich ein Ausländer erdreistet, hierzulande «Maximen der Toleranz und der Humanität» zu predigen. Seinem Treiben habe man dann allerdings rasch ein Ende gesetzt! Unser Solothurner gibt Héault zu verstehen, dass ein anderer Aufwiegler nicht mehr so glimpflich davon käme: «Ein furchtbare Exempel würde diesmal der Welt klarmachen, dass sie Solothurn zu respektieren habe.» Solche Gespräche waren wohl dem gegenseitigen Verständnis nicht gerade förderlich. Dass Héaults Schriftchen in der Schweiz nirgendwo zu

finden ist und lediglich die Pariser Nationalbibliothek ein Exemplar besitzt, ist wohl kein Zufall. Aber auch wenn der Franzose vieles überspitzt oder gar verzerrt wiedergibt, so haben verschiedene Missstände, die er aufzeigt, eben doch einen wahren Kern. Seine Darstellung zeigt unter anderem, dass eine revolutionsfeindliche Mentalität damals in weiten Kreisen der Obrigkeit durchaus verbreitet war. Ein paar allgemeine Bemerkungen über die Schweiz und die Schweizer sowie über Olten sollen unsere notgedrungenen unvollständige Skizze Héraults und seiner Schrift abschliessen.

Hérault de Séchelles: *Einzelheiten über die Oltner Gesellschaft* (1790)

«Versäumen Sie es nicht», sagte mir in Strassburg ein gelehrter Mann, der viel gereist war, «die Oltner Versammlung zu besuchen. Sie halten sich ja gerade dann in der Schweiz auf, wenn sie stattfindet. Sie ist gar merkwürdig.»

Vorerst ein Wort zu dieser Gesellschaft: die helvetischen Patrioten und vorab die aufgeklärtesten Gelehrten und die geschicktesten Künstler aus allen Teilen der Schweiz versammeln sich jedes Jahr am Dienstag, Mittwoch und Donnerstag vor Pfingsten; dieser National-Klub besteht aus zweihundert Personen. Auch Damen nehmen teil, ebenso ausländische Gäste. Diesen bietet sich ausser dem Vergnügen, als Zuschauer dabei zu sein, auch die Möglichkeit, berühmte Männer der Schweiz kennenzulernen und in jenen Kantonen, die sie zu bereisen beabsichtigen, Freunde zu gewinnen. Die kleinen Kantone stellen am wenigsten Mitglieder. Ein urytümlicher, vielleicht etwas ungeschliffener Hochmut zwingt sie nämlich, zu Hause zu bleiben. Da es sich zumeist um Katholiken handelt, behauptet man, die Kapuziner, denen in diesem Fleckchen Erde ein ihnen sonst nirgends gewährter Einfluss zusteht, wären am Fernbleiben der Mitglieder deshalb interessiert, weil sie befürchteten, dass das sonst überhand nehmende Ketzertum die ihnen anbefohlenen Seelen verdürbe. Ziel dieser Zusammenkunft ist es, alle Kantone durch gegenseitige Freundschaft und Brüderlichkeit zu vereinigen. Diese ungleichen Staaten begegnen einander, so darf man sagen, in der Person ihrer prominentesten Bürger, denen angesichts der sie umgebenden Bergketten die Schliesung des Herzensbundes nur um so leichter fällt. Stolz über ihre Zugehörigkeit zur Schweiz, genügen den Landsleuten zur freundschaftlichen Begegnung ein Tag. Man wird zugeben müssen, dass die Trennung hierauf das beste Mittel ist, diese Freundschaft nicht einschlafen zu lassen.

Der Ort, wo dieses patriotische und literarische Treffen stattfindet, ist die kleine Stadt Olten. Sie ist an den Ufern der Aare gelegen, am Fusse hübscher, von Tannenwald umsäumter Hügel. Ausserlich gleicht Olten noch einem Dorf. Es gibt in der



Schweiz zweihundert Städte, die Olten an Bedeutung kaum überragen; indes besitzen sie alle eine eigene Rechtssprechung, geniessen, kurz gesagt, eine gewisse Selbständigkeit. Nicht ohne Stolz übt dort der glückliche Bürgersmann jene Ämter aus, zu denen er in einer grossen Stadt infolge seiner mangelhaften Begabung oder Ausbildung kaum hätte gelangen können. [...]

Als ich in Olten ankam, waren bloss dreissig Personen anwesend. Es war erst elf Uhr morgens – trotzdem sass man bereits am Tisch. Am Ende der Hauptgasse angelangt, führte mich der Wirt in einen geräumigen Estrich, wo die Herrschaften versammelt waren. Vergleichbar gab ich zu bedenken, dass ich in meiner Eigenschaft als Fussgänger mich noch gar nicht sehen lassen dürfe. In der Tat: meine Kleidung, obwohl bequem, war doch keineswegs prachtvoll – ein Rock aus blau gestreiftem Leinen, eine lange Hose aus demselben Stoff, aber ohne Strümpfe, das war meine einzige Aufmachung gewesen während vierhundert Meilen, die ich übrigens zu Fuss zurückgelegt hatte. «Ach was!» meinte der Wirt, «all das macht doch nichts für Schweizer.» Also setzte ich mich an den langen Tisch. [...] Am Nachmittag gingen wir zwei Stunden lang auf einer hübschen Terrasse spazieren, welche den Oltner Kapuzinern gehört und sich längs der Aare hinzieht. Bei unserer Rückkehr vom Kapuzinerhaus hatte sich die ganze Gesellschaft in der Oltner Hauptgasse verstreut. Die einen sassen vor der Tür der Wirtshäuser, die anderen promenierten in den Gassen. Überall gab es Tische, auf denen Teekannen und Bierflaschen standen; schon hatte man wieder zu trinken begonnen; alle ankommenden Teilnehmer, ohne Ausnahme, rauchten eine Pfeife, der Geruch verschlug einem den Atem; der Rauch war derart, dass man fast die Besinnung verlor. Einige näherten sich mir und fragten mich voller Ernst: «Herr Franzose, stört Sie meine Pfeife nicht etwa?» Dabei bliesen sie mir den Rauch ins Gesicht. [...]

Abgesehen von einigen illustren Sonderfällen, bilden die Schweizer kein sehr geistreiches Volk. Sie sind weder besonders kultiviert noch sonderlich rege. Rauchen und singen nehmen sie ganz in An-

Am 20. Mai 1790 verliess Hérault voller Entrüstung Olten: ein Solothurner Ratsmitglied hatte ihn für einen Spion der Revolutionsregierung gehalten.

spruch. Vor ihren Augen öffnet sich die schönste Landschaft der Welt – aber nur sehr wenige kennen sie, und fast niemand ist dafür empfänglich. [...]

Benutzte Literatur

Ulrich IM HOFF und François DE CAPITANI: *Die Helvetische Gesellschaft – Spättaufklärung und Vorrevolution in der Schweiz*, 2 Bände, Frauenfeld und Stuttgart, 1983. – Dort auch frühere Quellen und weiterführende Literatur.

Mein Blick auf Olten und den Kanton Solothurn seien noch erwähnt: Eduard HÄFLIGER: «Die Helvetische Gesellschaft und ihre Beziehungen zu Olten», in: *Jahrbuch für solothurnische Geschichte*, 1948, S. 59–90; Hans SIGRIST: *Solothurnische Geschichte*, Bd. III, Solothurn 1981 (mit Bibliographie).

Auf Héraults diplomatische Bemühungen, gerade in bezug auf die Schweiz (und insbesondere auf seine Versuche, dank guten Beziehungen zum neutralen Staatenbund das Ende der Koalitionskriege gegen Frankreich zu beschleunigen), konnte hier nicht mehr eingegangen werden. Georg STEINER (*Korrespondenz des Peter Ochs [1752–1821]*, Bd. I, Basel 1927) orientiert vorzüglich über die wichtigen Basler Verbindungen, Max PETER (*Genève et la Révolution*, 2 Bände, Genf 1921) über Héraults Kontakte zur Rhonestadt.

Émile DARDs Biographie ist immer noch lesenswert: *Un Épicurien sous la Terreur: Hérault de Séchelles (1759–1794) – d'après des Documents inédits*, Paris 1907. – Anregend ist Arnold DE CONTADES Versuch, Hérault zu rehabilitieren: *Hérault de Séchelles ou la révolution fraternelle*, Paris 1978. – Das ausgewogenste Bild zeichnet aber wohl Jean-Jacques LOCHERER in seiner (zahlreiche unveröffentlichte Dokumente berücksichtigenden) Studie: *Hérault de Séchelles – l'aristocrate du Comité de Salut public*, Paris 1984 (mit Illustrationen und Bibliographie).

Dank den Bemühungen von Hubert JUIN und dem Lausanner Verlagshaus *Rencontre* liegt heute eine sorgfältige Textausgabe vor: Hérault de Séchelles, *Oeuvres littéraires et politiques*, Lausanne 1970. Sie ist vollständiger als jene von Émile DARD (Paris 1907) und bringt auch Briefe, lässt allerdings Héraults Briefwechsel mit Schweizer Freunden teilweise unberücksichtigt.

Den Archiven und Bibliotheken zahlreicher Institutionen seien für ihre vielfältigen Bemühungen, Dokumente über Héraults Schweizer Reise von 1790 beizubringen, an dieser Stelle aufrichtig gedankt, insbesondere den Herren Dres. A. Gössi (Staatsarchiv Luzern) und F. Geschwind (Universitätsbibliothek Basel) für die Erlaubnis, Auszüge aus unveröffentlichten Briefen aufzunehmen. Dank für die Bewilligung, graphisches Material zu reproduzieren, geht an das Stadtarchiv Olten, die Nationalbibliothek Paris und an die Zentralbibliothek Zürich.